Rückblick eines Fürsorgers

Autor(en): **Schällibaum, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens**

Band (Jahr): **62 (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-836464

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Welt ist nicht nur Geschehen, sondern auch Leben. Zu dem Leben der Welt, soweit es in meinen Bereich tritt, habe ich mich nicht nur leidend, sondern auch tätig zu verhalten. Indem ich mich in den Dienst des Lebendigen stelle, gelange ich zu einem sinnvollen, auf die Welt gerichteten Tun.

Daß jeder in der Lage, in der er sich befindet, darum ringt, wahres Menschentum an Menschen zu betätigen: davon hängt die Zukunft der Menschheit ab.

Wo der Mensch ein Freier ist, sucht er nach Gelegenheit, die Seligkeit zu kosten: Leben beistehen zu können und Leid und Vernichtung von ihm abzuwenden.

Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ist die ins Universelle erweiterte Ethik der Liebe. Sie ist die als denknotwendig erkannte Ethik Jesu.

Rückblick eines Fürsorgers

Durch meine langjährige aktive Tätigkeit im Jugendwerk des Blauen Kreuzes war mir die große Alkoholnot bekannt geworden, und ich wurde schon dort zum Kampf aufgerufen. Ich hoffte, mithelfen zu können, damit verschüchterte Kinder wieder einen guten Vater, tapfere Frauen einen verständigen Mann und enttäuschte Eltern einen anständigen Sohn erhalten dürfen. Da viele meiner Freunde und Bekannten aktive Abstinenten in verschiedenen Organisationen sind, durfte ich erwarten, von dieser Seite tatkräftig in meiner Arbeit unterstützt zu werden.

Nicht alles ist so gekommen, wie ich es erwartet hatte, aber ich durfte doch viel Gefreutes erleben. Interessanterweise konnte oft dort, wo die Situation anfänglich fast aussichtslos schien, ein Weg gefunden werden, der einen Menschen aus tiefer Not herausführte.

Der ausgezeichnete und gutbezahlte Arbeiter X war derart dem Alkohol verfallen, daß trotz seinem überdurchschnittlich großen Verdienst das Geld nirgends hinreichte und die Familie in arge Not geriet. Oftmals vertrank er über ein Wochenende seinen ganzen Zahltag und war dann am Montag nicht in der Lage, die Arbeit aufzunehmen. Es kam aber auch mehrmals vor, daß er, scheinbar ohne Grund, mitten während der Arbeitszeit von seinem Arbeitsplatz weglief und zu einer «Sumpftour» startete. Das viele Geld, das er verdiente, brannte ihm in den Fingern; er konnte nichts anderes damit anfangen, als es restlos in Alkohol umsetzen. Durch eine strikte Lohnverwaltung gelang es, dem Mann, der bereits dem Fürsorgeamt zur Last gefallen war, zu helfen. Dadurch, daß er nur noch ein bescheidenes Taschengeld zur Verfügung hatte, lohnte es sich für ihn nicht mehr, die Wirtschaften zu besuchen. Dies bewirkte, daß es keine «Blauen» mehr gab, und nun reichte der gute Verdienst plötzlich aus, der Familie ein anständiges Leben zu ermöglichen, Schulden zu tilgen und sogar Ersparnisse anzulegen. Wie dankbar war dieses Ehepaar, als ich ihm kürzlich bei Abschluß der Lohnverwaltung trotz Schuldentilgung noch ein Sparheft übergeben konnte.

Oder ich denke an den jungen, mir unbekannten Mann, der mich durch das Telefon um einen Rat fragte. Er hatte angeblich am Arbeitsort Geld veruntreut, die Nacht hindurch herumgetrunken und sich erst wieder nach Hause gewagt, als seine Frau am andern Morgen bereits ihren auswärtigen Arbeitsort aufgesucht hatte. Er sagte mir, daß alle Bemühungen keinen Sinn mehr hätten, daß ich

ihm auch nicht helfen könne und deshalb nichts weiter unternehmen solle. Da er sehr müde sei, wolle er jetzt schlafen, er könne dies bestimmt, denn er habe genügend Schlaftabletten genommen. Eine innere Stimme drängte mich, den Mann nochmals anzurufen, aber das Telefon wurde nicht mehr abgenommen. Glücklicherweise konnte ich sofort die Drogerie ausfindig machen, wo er am fraglichen Morgen die Tabletten gekauft hatte. Ich wurde auf die Gefährlichkeit derselben aufmerksam gemacht und alarmierte die Sanität. Diese konnte wirklich im letzten Moment den Bewußtlosen ins Spital überführen und ihm damit das Leben retten. Anläßlich einer Besinnungswoche wurden dem jungen Mann die Augen geöffnet für ein sinnvolles, abstinentes Leben. Er hat seither keinen Tropfen Alkohol mehr getrunken und sich in Familie und Beruf bewährt. Gefreut hat mich auch der einfache Bauarbeiter P, der nach vielen erfolglosen Bemühungen zur Einsicht kam, daß für ihn eine Jahreskur in einer Trinkerheilstätte das Richtige sei. Er wollte weg von seinen Kollegen, welche ihn immer wieder verführten, auch weg von seiner Frau, mit der er in großer Spannung lebte. In der Heilstätte konnte sich der Mann mit Tieren beschäftigen, fühlte sich für sie verantwortlich und wurde ein ganz anderer Mensch. Am liebsten wäre er in der Heilstätte geblieben und hätte seine Familie nachkommen lassen. Es gelang aber, ihm einen neuen Arbeitsplatz in einem andern Milieu zu finden, und seither sorgt der abstinent lebende Familienvater treu für die Seinen. Heute kann er nicht begreifen, daß früher nur das Wirtshaus zählte und der Begriff «Familienleben» für ihn nicht existierte.

Wo Sonne scheint, da gibt es auch Schatten. Selbstverständlich bedrückt es einen Fürsorger sehr, wenn er sich ganz für seinen Schützling einsetzt, das Beste für ihn zu tun glaubt und doch zusehen muß, wie dieser immer mehr dem Alkohol verfällt. Es ist sehr schwer, mitansehen zu müssen, wie ein Mensch immer tiefer sinkt, seine Persönlichkeit verliert, ohne daß man ihm helfen kann. Warum fährt ein Mensch, der seinen Fahrausweis nach langer Bewährungsfrist wieder erhalten hat, schon nach einer Woche wieder unter Alkoholeinfluß, obwohl er weiß, daß er dadurch sein mit großen Opfern aufgebautes Geschäft endgültig ruiniert? Warum war der erste Gang eines Mannes, der sich in einer Heilstätte fest vorgenommen hatte, nie mehr Alkohol zu trinken, ins Wirtshaus, obwohl er wußte, daß seine Ehe dadurch in äußerste Gefahr kam? Viele solche Enttäuschungen ergeben zusammen eine Last, an der auch ich, wie meine Kollegen, schwer zu tragen habe. Meine gute Gesundheit, der Umgang mit gleichgesinnten, fröhlichen Menschen und nicht zuletzt meine liebe Familie halfen mir, nicht leichtfertig, aber doch leichter über solche Rückschläge hinwegzukommen. Zugesetzt hat mir auch das hie und da bei einzelnen Behörden kraß zutage getretene Unverständnis. Wie sinnlos ist es doch, wenn man glaubt, es auf Prestigekämpfe ankommen lassen zu müssen, denn in allen solchen Fällen ist der Schützling der Benachteiligte. Dabei möchte ich allerdings festhalten, daß im allgemeinen die Zusammenarbeit mit den Behörden und ihr Verständnis unserer Arbeit gegenüber sehr gut waren. Ich habe hier viele «Amtspersonen» kennengelernt, die trotz Arbeitsüberlastung aus echter Verantwortlichkeit mithalfen und denen ich sehr dankbar bin.

Es fiel mir auch schwer, merken zu müssen, daß sogar von seiten der organisierten Abstinenten, von denen ich vor allem Unterstützung erhoffte, in einzelnen Fällen die Aufgabe des neutralen Fürsorgers verkannt wurde. Natürlich habe ich immer darauf geachtet, daß sich ein Gefährdeter einem Abstinentenverein anschließt, denn der Kontakt mit gleichgesinnten und solchen, die die gleiche Bürde zu tragen haben, ist sehr wichtig. Dabei wird allerdings oft nicht begriffen, wie schwer es ist, einen Mann für irgendeinen Abstinentenverein zu gewinnen. Wenn

es schon mit viel Mühe gelingt, jemanden von der Notwendigkeit der Abstinenz zu überzeugen, so heißt dies noch lange nicht, daß er bereit ist, sich einem Verein anzuschließen. Daß dazu noch argwöhnisch beobachtet wird, welchem Verein der Fürsorger ein Mitglied zuführt, ist der Arbeit alles andere als dienlich.

Wo es um die Rettung süchtiger Menschen geht, kann man nicht leicht zahlenmäßig Bilanz ziehen. *Ein* Mensch, dem man bei der Überwindung seiner Sucht helfen konnte, wiegt auf der Waagschale manchen Mißerfolg auf. Ich habe gelernt, daß man sich als Fürsorger auf einen Erfolg nicht allzuviel einbilden darf. Wenn nämlich ein «gefreuter» Fall betrachtet wird, so muß schnell eingesehen werden, wie wenig man selber zur Heilung beigetragen hat. Man muß sich eingestehen, daß das gleiche «erfolgreiche» Vorgehen in einem andern, scheinbar gleichgearteten Fall hoffnungslos Schiffbruch erlitten hat. Also kann es nicht in erster Linie das Verdienst des Fürsorgers sein, wenn ein Mensch wieder den rechten Boden unter die Füße bekommen hat. Dies zu wissen setzt aber der Freude an meiner Arbeit keinen Dämpfer auf, denn auch als Werkzeug gebraucht zu werden und als Helfer eingesetzt zu sein ist eine sehr schöne und dankbare Aufgabe.

Ist es vermessen, wenn ich am Schluß meines Berichtes noch einen Wunsch äußere? Es ist mir in meiner Tätigkeit bewußt geworden, daß die Fürsorge am Trinker viel Zeit erfordert. Der Mensch, der unserer Hilfe bedarf, sollte merken, daß wir Zeit für ihn und seine Anliegen haben. Aber auch derjenige, der von unserer Fürsorge noch nichts wissen will, sollte nicht seine Familie weiter tyrannisieren oder im öffentlichen Verkehr eine Gefahr bedeuten dürfen, nur weil der Fürsorger keine Zeit hat, sich solcher Fälle anzunehmen. Schließlich sollte der Fürsorger auch mehr Zeit haben, um den Kontakt mit denjenigen weiterzupflegen, die soweit sind, dem Alkohol zu entsagen, aber noch dringend der nachgehenden Fürsorge bedürfen, wenn nicht in kurzer Zeit alles mühsam Erreichte wieder zusammenbrechen soll. Es geht darum, dem Fürsorger durch Entlastung diejenige Zeit zur Verfügung zu stellen, die er unbedingt braucht, um seine Arbeit recht leisten zu können. Das Wissen um soundso viele Schützlingsfälle, die nicht oder zuwenig betreut werden können, bedeutet für den Fürsorger eine Belastung, die ihm seine Arbeit erschwert. *Walter Schällibaum*

(Aus dem 52. Jahresbericht 1963 der Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete)

Zehn Jahre Haushilfedienst «Für das Alter» in Zürich und Winterthur

Dem Jahresbericht pro 1963 des Haushilfedienstes der Stiftung «Für das Alter» in Zürich und Winterthur entnehmen wir die nachstehenden, auch für den Armenpfleger höchst interessanten und wertvollen Darlegungen der Leiterin Fräulein *R. Hauri.*

«Im Vordergrund unserer Tätigkeit steht immer die *praktische Hilfe* im Haushalt: in der Besorgung der Wohnungsreinigung und der kleinen Wäsche, im Bettenmachen, im Einkaufen, im Vorbereiten oder Kochen der Mahlzeiten, in einfachen pflegerischen Handreichungen bei Bettlägerigen usw. In stärkerem oder schwächerem Maße wirken sich diese regelmäßigen Hilfeleistungen aber oft auch